

Werk

Label: Rezension

Ort: Braunschweig

Jahr: 1896

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?385489110_0011 | LOG_0792

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

laven, die offenbar von der Oberfläche eines damaligen Lavastromes herrühren, so ergibt sich der sehr wichtige Beweis, dass diese uralten Vulkane, wenn auch heute nichts mehr von den Bergen derselben vorhanden ist, doch in ihrer explosiven Thätigkeit (Asche, Bomben) und in ihren Lavaströmen sich ganz so verhielten wie die heutigen Vulkane.

Branco.

E. v. Leyden und F. Schaudinn: *Leydenia gemmipara*, ein neuer, in der Ascitesflüssigkeit des Menschen gefundener, amöbenähnlicher Rhizopode. (Sitzungsberichte der Berliner Akademie. 1896, S. 951.)

Die in Frage stehenden Rhizopoden wurden von v. Leyden bei zwei an Ascites leidenden Patienten in der durch Punction entleerten Flüssigkeit in reichlicher Menge gefunden. Schaudinn, der die nähere Untersuchung der Rhizopoden ausführte, fand Individuen von 3 bis 36 μ Länge. Das Plasma war mit rothgelben, stark lichtbrechenden Körperchen erfüllt, Ekto- und Entoplasma waren nur selten zu unterscheiden. Pseudopodien von zweierlei Art wurden beobachtet: hyaline, lamellose und körnige, fadenförmige, beide zuweilen an einem Individuum. Körnchenströmung war normalerweise nicht zu beobachten, ebenso wenig wie Anastomosen zwischen den Pseudopodien, wohl aber gelegentliches Verschmelzen von Pseudopodien verschiedener Individuen (Plastogamie). Es fanden sich Kolonien von bis zu 40 Individuen, welche auf diese Weise durch Plasma-Brücken, verschmolzene Pseudopodien, zusammenhängen. Das Umflossensein weisser und rother Blutkörperchen seitens der Amöben, sowie den Einschluss derselben in Nahrungsvacuolen konnte Verf. wiederholt beobachten. Die Blutkörperchen veränderten alsbald ihr Aussehen, jedoch konnte die völlige Verdauung derselben nicht beobachtet werden, da die Amöben unter dem Deckglase nach 4 bis 5 Stunden, vor Abschluss der Verdauung, abstarben. Ueber den feineren Bau des Protoplasmas konnte am lebenden Thier, der Einschlüsse wegen, ein genaues Bild nicht gewonnen werden, das Plasma conservirter Thiere zeigte feinwabige Structur. Eine contractile Vacuole war vorhanden.

Beim Beginn der Fortpflanzung war stets nur ein Kern vorhanden, der schon am lebenden Thier gut zu beobachten war und ziemlich constant $\frac{1}{5}$ des Amöbendurchmessers maass. Er gehörte dem bläschenförmigen Kerntypus an, er stellte ein helles Bläschen mit einem grossen, lichtbrechenden Körper dar, der seinerseits aus dicht aneinander gelagerten Körnchen zusammen gesetzt war und der Hauptmasse nach aus Chromatin bestand. Die Vermehrung erfolgte durch Theilung oder Knospung, die Theile waren bald gleich, bald verschieden gross, auch die stets directe Kerntheilung erfolgte in entsprechender Weise, das constante Grössenverhältniss zwischen Kern und Körper blieb auch hierbei bestehen. Die Knospung ging in der Ascitesflüssigkeit einige Tage lang so lebhaft von statten, dass kaum ein Individuum ohne Knospe gefunden wurde. In den Kolonien befanden sich grosse Conglomerate, welche nur aus Knospen bestanden. Diese können sich gleich nach der Abschnürung wieder theilen und durch fortgesetzte Zweitheilung bildeten sich Knospenhäufchen, deren kleinste Glieder Amöben von 3 bis 4 μ Durchmesser darstellten.

Ueber die näheren verwandtschaftlichen Beziehungen dieser interessanten Parasiten lässt sich bei dem damaligen Stande unserer Kenntniss von der Amöbengruppe noch nichts sagen, ebenso wenig darüber, ob und welche Beziehung zwischen denselben und der krebsigen Erkrankung der Patienten bestehe. Verf. weist auf die grosse Aehnlichkeit der kleinen Knospen mit den von Sawtschenko beschriebenen angeblich parasitären Einschlüssen in Krebsgeschwülsten hin. Die Frage, ob es sich hier um die Erreger der malignen Neubildungen handelt, würde sich nur durch Züchtungen

entscheiden lassen, leider sind jedoch bisher noch keine Züchtungsmethoden für Rhizopoden und Sporozoen bekannt.

R. v. Hanstein.

C. A. Weber: Ueber die fossile Flora von Honerdingen und das nordwestdeutsche Diluvium. (Abhandlungen d. Naturwiss. Vereins zu Bremen 1896. Bd. XIII, S. 413.)

Der Süsswasserkalk von Honerdingen am Westrande der Lüneburger Haide ist bereits früher wiederholt untersucht worden. Hunaeus erklärte ihn für miocän, Laufer für präglacial. Die gründlichen Nachforschungen, die Herr Weber in den Jahren 1894 und 1895 angestellt hat, haben dagegen zu dem Ergebnis geführt, dass diese Ablagerungen interglacial sind.

Die fossilienführenden Schichten sind in einer Mulde von Diluvialsand (unterem Geschiebesand) abgelagert worden, der als der Rückstand einer voraufgegangenen Eiszeit aufgefasst werden muss. Die älteste nachweisbare Vegetation war eine Seevegetation von Wasserrosen, Laichkräutern, Nixkräutern, Hornblattarten u. s. w., mit Simsen, Igelkolben, Schilfrohr, Seggen und anderen, dazwischen eingestreuten Pflanzen (Farnkraut, Rohrkolben, Bitterklee, Wiesenraute, Hahnenfuss) an den Seerändern. Bevölkert wurde der See von zahllosen Süsswasserschwämmen, Schnecken und Muscheln, Sumpfschildkröten und Fischen (Karpfen). Auch Biber waren vorhanden, und andere grössere Thiere liessen sich gelegentlich an den Ufern blicken, unter diesen der Urstier, der Wisent, der Riesenhirsch, der Edelhirsch und besonders häufig das Reh.

Die Ufer bedeckte um diese Zeit ein dichter Wald, dessen Oberholz sich vornehmlich aus Fichten, Eichen, Erlen und Hainbuchen zusammensetzte. Drei Lindenarten waren darin eingesprengt, ferner der Spitzahorn, die Esche, die Buche, vielleicht auch die Platane und die Walnuss. Im Unterholze machte sich besonders die Eibe bemerklich, daneben der Hülsenbusch (*Ilex aquifolium*), die Hasel, der Faulbaum (*Frangula alnus*), der Hartriegel (*Cornus sanguinea*) und vereinzelt Weiden, ferner Himbeeren und verschiedene Brombeeren. Höher hinauf an den Gehängen bestand der Wald vermuthlich um diese Zeit vorwaltend aus Nadelholz, nämlich aus Fichten, mit eingesprengten Föhren und Wachholder.

Seit der Ansiedelung der Tanne verminderte sich aber allmählig die Mannigfaltigkeit in der Zusammensetzung des Waldes an den Seeufnern. Der Hülsenbusch war, wie es scheint, schon etwas früher verschwunden. Nunmehr verschwanden auch die Linden; die Eibe, die Eiche und die Hainbuche gingen beständig zurück; auch die Fichten wurden mehr und mehr verdrängt. Es liegt nahe, diese Erscheinungen mit dem Auftreten der Tanne selbst in ursächlichen Zusammenhang zu bringen. Durch ihr starkes Längenwachsthum vermag diese Art nämlich die anderen Waldbäume zu überflügeln, und durch ihren tiefen Schatten erschwert sie die Verjüngung dieser mehr lichtbedürftigen Holzarten. Vielleicht würde infolge dessen die Vegetation allmählig ganz einförmig geworden sein, wenn nicht um diese Zeit wiederholte Brände (vielleicht durch Blitzschlag hervorgerufen) den Wald heimgesucht und für andere Arten Lücken in den Fichten- und Tannenbestand gerissen hätten. Die Neubesiedelung solcher Stellen erfolgte geradeso wie heutigen Tages vorwiegend durch Birken und Föhren, deren weitfliegender, die Blößen rasch überstreuender Same und deren schneller, vom Froste ungefährdeter Jugendwuchs der ersten Generation wenigstens zum Siege über die Fichte und Tanne verhelfen. In der Folgezeit aber haben offenbar auch klimatische Veränderungen die Föhre weiter begünstigt, so dass die Fichte immer mehr gegen sie zurücktrat, die Tanne aber völlig verschwand, bis endlich Birken und Föhren fast ausschliesslich das Feld behaupteten.